

Institutionelle Diskriminierung in der Internationalen Jugendarbeit?



Judith Dubiski

*»Die allermeisten Möglichkeiten der Diskriminierung [...] sind als formale Rechte, etablierte Strukturen, eingeschlifene Gewohnheiten, etablierte Wertvorstellungen und bewährte Handlungsmaximen ›in der Mitte der Gesellschaft‹ institutionalisiert [...]. Organisationen unterscheiden und entscheiden in ihrer eigenen Logik mit Blick auf ihre eigenen Ziele nach ihren eigenen Kriterien. Erst von außen, aus der Position des moralischen Protests betrachtet, können solche Unterscheidungs- und Entscheidungspraxen, gemessen an generalisierten Gleichheits- und Gerechtigkeitsgrundsätzen, als Diskriminierung erscheinen.«
(Gomolla/Radtke 2007, S. 18)*

Die Mehrheit der zu Maßnahmen der Internationalen Jugendarbeit aus Deutschland anreisenden Teilnehmenden ist weiblichen Geschlechts, wurde in diesem Land geboren und besucht ein Gymnasium; in den meisten Fällen sind auch beide Elternteile hier aufgewachsen und haben einen eher höheren Bildungsabschluss. Zwar gibt es in Deutschland keine einheitliche und systematische Erfassung der Teilnehmenden an Internationaler Jugendarbeit, und die aus verschiedenen Studien und Programmen vorliegenden Daten unterscheiden sich in ihrem Umfang, ihrer Differenziertheit und der Art und Weise, wie sie erhoben wurden. Dennoch zeigen sie deutlich, dass die Gruppe der Jugendlichen, die von Maßnahmen der Internationalen Ju-

gendarbeit erreicht werden, die Bevölkerung der Bundesrepublik nicht annähernd repräsentativ abbildet: Mädchen bzw. junge Frauen zwischen 15 und 17 Jahren mit höherer Schulbildung, ohne Migrationshintergrund und ohne Behinderung sind deutlich überrepräsentiert.¹

Diese Beobachtung ist nicht neu und spiegelt das wider, was mit Bezug auf das formale Bildungssystem in Deutschland seit Jahren breit diskutiert wird: Bildung und der Zugang zu ihr ist in der Gesellschaft ungleich verteilt und stark von der sozialen Herkunft abhängig. Der Mainstream der deutschen Bildungsbeteiligungsforschung führt dabei, der individualistischen Handlungstheorie folgend, Unterschiede in der Bildungsbeteiligung wesentlich auf das Wahlverhalten der Jugendlichen bzw. deren Eltern zurück, d. h. auf deren Entscheidungen an den zentralen Schnittstellen der individuellen Bildungslaufbahn und ihren Umgang mit Bildungsangeboten.²

Analog zur Diskussion um ungleiche Bildungsbeteiligung im formalen Bildungswesen liegt es nahe, auch die ungleich verteilte Teilnahme an Maßnahmen Internationaler Jugendarbeit mit dem Entscheidungsverhalten der Jugendlichen selbst und deren Eltern und damit häufig mit mangelndem Interesse und mangelnder Einsicht in den Nutzen Internationaler Jugendarbeit zu begründen. Es ist – ebenfalls analog zum schulbezogenen Diskurs – nicht von der Hand zu weisen, dass derlei Faktoren auf Seiten der potenziellen Teilnehmenden eine Rolle spielen können. Als Erklärung für die ungleiche Beteiligung an Maßnahmen der Internationalen Jugendarbeit greift diese Sichtweise jedoch zu kurz und wird der gesellschaftlichen Realität ebenso wenig gerecht wie bezüglich der Bildungsbeteiligung im formalen Bildungswesen.

■ Fragestellung

Frank-Olaf Radtke und Mechtild Gomolla regen mit ihrer Studie unter dem Titel »Institutionelle Diskriminierung. Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule« einen Perspektivenwechsel an, der das deutsche Bildungswesen als institutionellen und in gesellschaftliche Kontexte eingebundenen Akteur in die Erklärung von Ungleichheiten im formalen Bildungswesen mit einbezieht. Die zentrale Fragestellung wendet sich damit ab von der individualistisch-handlungstheoretischen Perspektive – »Was läuft bei den Schüler/-innen falsch? Wo liegen deren Defizite? Welche Entscheidungen treffen die Eltern, die den Bildungserfolg der Kinder einschränken?« – und hin zu der Frage: »Wo bestehen

1 Vgl. u. a. Statistisches Bundesamt 2005; Thimmel, Andreas 2001; Thomas, Alexander et al. (Hrsg.) 2006.

2 Vgl. Gomolla/Radtke 2007, S. 10.

im Bildungswesen Hürden und Barrieren, die bestimmte Schüler/-innen systematisch benachteiligen?« Diesen Perspektivenwechsel auf den Bereich der Internationalen Jugendarbeit zu übertragen, bietet die Möglichkeit zu analysieren, warum die Teilnehmenden-Gruppen bei Maßnahmen der Internationalen Jugendarbeit sich so zusammensetzen, wie sie sich zusammensetzen, und welches die Momente im Organisationshandeln von Trägern und Förderinstitutionen sind, die nicht-intendier- te und möglicherweise unbewusste Prozesse in Gang setzen, welche dazu führen, dass bestimmte Teile der Bevölkerung weniger Zugang zu diesem Bildungsbereich haben als andere.

Dieser Ansatz war Gegenstand der Magisterarbeit der Autorin im Fach Soziologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Nach eingehender theoretischer Vorarbeit wurden anhand von teilstandardisierten Experteninterviews mit Trägern der internationalen Jugendarbeit die Zusammensetzung von Teilnehmergruppen rekonstruiert und erste Hinweise auf mögliche strukturelle Barrieren erarbeitet.

Da das Feld der Internationalen Jugendarbeit ausgesprochen weit und unübersichtlich ist und die Träger sich in zentralen Punkten ganz wesentlich voneinander unterscheiden, wurde für die empirische Untersuchung der Fragestellung ein Teilbereich herausgegriffen: der internationale Jugendkulturaustausch. Kulturelle Jugendbildung wird im Bundesjugendplan neben politischer Bildung als zentraler Bereich der öffentlichen Förderung genannt, in der UNO-Kinderrechtskonvention wird das Recht des Kindes »auf freie Teilnahme am kulturellen und künstlerischen Leben« festgeschrieben und die »Bereitstellung geeigneter und gleicher Möglichkeiten für die kulturelle und künstlerische Betätigung« gefordert (UNICEF: UN-Konvention über die Rechte des Kindes, Art. 31). Über die Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung e. V. besteht in Deutschland eine organisatorische Infrastruktur, die aufgrund ihrer Zielsetzung eine gewisse Vergleichbarkeit der in ihr zusammengefassten Verbände sicherstellt.

Der erste Vorsitzende der Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung, Max Fuchs, formulierte 1994 auf dem Jubiläumskongress »Zukunftsforum Jugendkulturarbeit 2000« zehn »Leitlinien«, in denen es u. a. heißt:

»Kulturelle Bildung für alle bedeutet allerdings nicht, dass man den Anspruch realisieren muss, nun flächendeckend jedes einzelne Kind und jeden einzelnen Jugendlichen erreichen zu müssen. Er bedeutet allerdings, dass jeder einzelne Jugendliche und jedes einzelne Kind im Grundsatz erreichbar sein müsste. Er bedeutet auf der anderen Seite, dass es keine Ausgrenzung geben darf. Und

dies wiederum bedeutet, dass wir uns mit Ungleichheiten in unserer Gesellschaft auseinandersetzen müssen.«

(Fuchs 1994, S. 264)

Wie die Gruppen der Teilnehmenden an internationalem Jugendkulturaustausch sich zusammensetzen und auf welche Art und Weise der Zugang zu den Maßnahmen tatsächlich geschaffen und reguliert wird, ist auch noch 15 Jahre nach dieser Forderung eine offene und spannende Frage. Aus den wenigen vorliegenden Daten zu den Teilnehmenden an Maßnahmen des internationalen Jugendkulturaustausches lässt sich schließen, dass die oben dargestellte Schieflage bezüglich der sozialen Herkunft der Jugendlichen auch in diesem Arbeitsbereich vorzufinden ist.³

■ Methode und Stichprobe

Die ursprüngliche Idee für die vorliegende Untersuchung bestand darin, zunächst die soziodemographischen Daten von Jugendlichen, die im Sommer 2008 an Maßnahmen des internationalen Jugendkulturaustausches teilnahmen, zu erfassen und anhand dieser Daten solche Projekte ausfindig zu machen, denen es besonders gut bzw. besonders wenig gelingt, Jugendliche unterschiedlichster sozialer Herkunft anzusprechen. In Interviews mit Mitarbeiter/-innen dieser Projekte sollte dann herausgearbeitet werden, worin die institutionellen bzw. strukturellen Unterschiede liegen, welche für die jeweilige Zusammensetzung der Teilnehmerpopulationen verantwortlich sind. Leider hatte der Rücklauf der Fragebögen – die unabhängig von dieser Untersuchung zu Evaluationszwecken verschickt und nun durch einige Fragen zu soziodemographischen Daten ergänzt wurden – aufgrund äußerer Umstände nicht den erhofften Umfang. Daher wurde entschieden, die Interviews deutlich stärker als geplant in den Mittelpunkt der Untersuchung zu rücken und von der Erhebung soziodemographischer Daten abzukoppeln. Zumal sich im Kontakt mit den angeschriebenen Trägern abzeichnete, dass auch ohne »handfeste Zahlen« Aussagen über die Teilnehmenden und ihre Herkunft getroffen werden können.

Insgesamt wurden neun teilstandardisierte Interviews mit Trägern des internationalen Jugendkulturaustauschs geführt. Daneben gab es, zur Orientierung über die Gesamtsituation des internationalen Ju-

3 Vgl. u. a. Abt et al. 2006, S. 133 ff.

gendkulturaustausches, vorab ein sehr ausführliches, stark exploratives Gespräch mit einem Vertreter des verantwortlichen Dachverbandes. Außerdem kam es zu einer ersten Überprüfung und Revision der aufgestellten Hypothesen. Die Auswahl der weiteren Interviewpartner erfolgte in Anlehnung an die Idee des »Theoretical Sampling«, bei dem die Auswahl der Fälle nicht nach vorab festgelegten Kriterien erfolgt, sondern sich am Stand der bisher gewonnenen Erkenntnisse orientiert. Die Stichprobe stellte also keine repräsentative Auswahl dar.

■ Ausgangspunkt und Hypothesen

Auf theoretischer Ebene wurde davon ausgegangen, dass institutionelle Diskriminierung in der Internationalen Jugendarbeit dann vorliegt, wenn Entscheidungen, Handlungsabläufe, Routinen und Zielsetzungen auf Seiten der beteiligten Organisationen die im formalen Bildungssystem bestehenden Ungleichheiten bezüglich der Teilnahme von Jugendlichen an solchen Maßnahmen fortsetzen bzw. verschärfen. Solche institutionellen Diskriminierungen sind zu beobachten, obwohl Internationale Jugendarbeit für sich beansprucht, einen wichtigen Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung, zum Erwerb kommunikativer und interkultureller Kompetenzen, zur politischen Bildung und Präventionsarbeit für *alle* Jugendlichen zu leisten. Diskriminierung kommt dann zum Tragen, wenn diese Entscheidungen, Handlungsabläufe, Routinen und Zielsetzungen regelmäßig ungleiche Wirkungen auf die potenziellen Teilnehmenden haben.

Von den auf Basis der theoretischen Vorarbeit aufgestellten und in den Interviews überprüften Hypothesen seien an dieser Stelle beispielhaft vier denkbare Mechanismen genannt, welche zu einem Ausschluss bestimmter Gruppen von Jugendlichen führen können:

- In Abhängigkeit von der Zielsetzung und den inhaltlichen wie organisatorischen Elementen einer Jugendbegegnung werden bestimmte Erwartungen an die potenziellen Teilnehmenden gestellt, über die nicht alle Jugendlichen in gleicher Weise verfügen. So werden etwa gute Deutsch- und Englischkenntnisse, Vorerfahrungen oder Vorwissen in dem jeweiligen inhaltlichen Bereich, ein gewisses Maß an Eigenengagement o. ä. erwartet.
- Entsprechend der definierten Zielgruppe und in Fortführung bisheriger Gewohnheiten wird Werbung für die Maßnahme gemacht. Bei verbandsinternen Ausschreibungen oder der ausschließlichen Ansprache bereits bekannter Jugendlicher ist der Fokus von vornherein sehr eng. Aber auch bei öffentlichen Ausschreibungen kann die Werbung so gestreut werden, dass bestimmte Gruppen systematisch

schlechter bzw. gar nicht informiert werden – etwa weil im Internet nur auf bestimmten Seiten geworben wird oder Flyer nur an bestimmte Schulen gehen. Die direkte Ansprache von Jugendlichen in Schulen oder Jugendzentren ist geographisch ungleich verteilt, z. B. in der Stadt stärker als auf dem Land.

- Je nachdem, wie die Werbung und Ansprache inhaltlich und sprachlich gestaltet sind, transportieren sie Vorstellungen von und Erwartungen an potenzielle Teilnehmende. Sie können diese abschrecken, wenn sie der Meinung sind, diesen Erwartungen nicht gerecht werden zu können. Wenn z. B. im Anmeldeformular nach Fremdsprachenkenntnissen gefragt wird, kann der Eindruck entstehen, diese seien Voraussetzung für eine Teilnahme oder würden zumindest als selbstverständlich vorausgesetzt. Die Überwindung, sich zu einer Jugendbegegnung mit einer zuvor wenig bekannten Organisation anzumelden, wird zudem größer, wenn der Eindruck einer in sich stark homogenen Gruppe von potenziellen Teilnehmenden entsteht.
- Der Teilnahmebeitrag ist zu hoch. Falls es Möglichkeiten gibt, diesen erlassen oder reduziert zu bekommen, müssen diese Möglichkeiten auch bekannt und gut handhabbar sein. Unterstützungsmöglichkeiten, über die erst informiert wird, nachdem die Eltern ihre Einkommens- und Lebensverhältnisse offen gelegt haben, sind problematisch und greifen oft zu spät.

■ Ergebnisse

Die Angaben der neun hier befragten Träger des internationalen Jugendkulturaustauschs bestätigten zunächst die Ausgangsbeobachtung bzgl. der Teilnehmenden-Gruppen: männliche Teilnehmende sind tendenziell unter-, Teilnehmende von Gymnasien oder Gesamtschulen eher überrepräsentiert, der Anteil von Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist gering. Zudem stammen die Teilnehmenden zum weitestgrößten Teil aus dem direkten lokalen bzw. regionalen Umfeld der Einrichtungen und damit aus größeren Städten.

Insofern scheint die Frage nach den Selektions-Mechanismen, die hier offensichtlich wirken, auch für die gewählte Stichprobe durchaus berechtigt zu sein. Aus den Ergebnissen der Interviews mit den Trägern lassen sich, den oben beispielhaft herausgegriffenen Hypothesen folgend, im Ergebnis einige Punkte benennen, die für die Frage nach einer möglichen institutionellen Diskriminierung von Interesse sind:

- Wesentlichen Einfluss darauf, welche Jugendlichen mit einem Projekt erreicht werden können, hat zunächst der *Unterschied zwischen Maßnahmen für bereits bestehende Gruppen und frei ausgeschrie-*

benen Projekten. Für die individuelle Anmeldung zu einer frei ausgeschriebenem Begegnung bedarf es seitens der Jugendlichen eines stark ausgeprägten Interesses am Thema bzw. dem inhaltlichen Schwerpunkt des Projekts und eines gewissen Grades an Reflexion über die eigenen Wünsche und die angebotenen Möglichkeiten. Dabei spielt die Unterstützung und Förderung der Eigeninitiative der Jugendlichen durch die Eltern oder andere relevante Bezugspersonen eine große Rolle. Dieses Maß an Reflexion, an eigenem Engagement und Unterstützung kann bei vielen Zielgruppen jedoch nicht vorausgesetzt werden. Um Jugendliche aus Bevölkerungsgruppen mit weniger Zugang zu formaler und non-formaler Bildung zu erreichen, ist vielmehr eine besonders intensive Beziehungs- und Vertrauensarbeit nötig – mit den Jugendlichen, aber auch mit ihren Eltern. An dieser Stelle stehen der internationale Jugendkulturaustausch und die Internationale Jugendarbeit insgesamt vor einer doppelten Herausforderung: Zum einen haben viele Träger internationaler Projekte wenig Möglichkeiten, eine solche Beziehungs-, Vertrauens- und Informationsarbeit zu leisten, da diese viel Zeit und persönliches Engagement erfordert. Häufig sind jedoch weder die finanziellen Mittel noch die nötige Ausbildung vorhanden und die institutionellen Strukturen – beispielsweise einer Bildungsstätte – lassen solche Formen der Ansprache oft gar nicht zu. Oft fehlen denjenigen Trägern, die den notwendigen engen Kontakt zu Jugendlichen aus den bislang zu wenig berücksichtigten Teilen der Bevölkerung haben (wie z. B. Einrichtungen der offenen Jugendsozialarbeit, aber auch Sportvereine o. ä.), die finanziellen und personellen Mittel, aber auch die für Internationale Jugendarbeit erforderliche Ausbildung, also das Wissen über Fördermöglichkeiten, Planung und Organisation einer Begegnung.

- *Finanzieller Aspekt:* Für alle befragten Träger ist es eine Selbstverständlichkeit, Jugendlichen aus finanziell schlechter gestellten Familien so weit entgegenzukommen, dass auch sie sich eine Teilnahme leisten können. Vor dem Hintergrund der ohnehin knappen Budgets der Einrichtungen ist nachvollziehbar, dass sie dafür aber selten offensive »Werbung« machen, um möglichst Formen von »Missbrauch« zu vermeiden. Nur einer der befragten Träger weist auf seiner Homepage auf bestehende Unterstützungsmöglichkeiten hin. Es ist jedoch anzunehmen, dass der finanzielle Beitrag für viele Jugendliche und ihre Familien ein Hindernis darstellt, das sie von sich aus nicht unbedingt ansprechen. So erfahren die Träger nichts von der Problematik, und die Angebote zur Abhilfe können gar nicht greifen.
- *Erwartungen an die Teilnehmenden:* In den Informations- und Anmeldeunterlagen zu internationalen Projekten wird meistens darauf hingewiesen, welche Sprachen innerhalb der Begegnung Verkehrs-

sprachen sein werden. Fast immer werden dabei Englischkenntnisse erwartet, die es erlauben, sich mit den Jugendlichen aus den anderen Ländern zu verständigen. Einige der im Rahmen dieser Untersuchung befragten Träger weisen darauf hin, dass mit einer gewissen Offenheit, mit Händen und Füßen und mit der »Sprache der Kunst« Verständigung auch ohne oder mit nur geringen Fremdsprachenkenntnissen möglich sei. Zudem wird berichtet, dass die Englischkenntnisse der Teilnehmenden aus Deutschland in der Regel ausreichend sind und kein Problem darstellen. Damit wird gerechtfertigt, dass Sprachkenntnisse nicht als möglicher Hinderungsgrund für eine Teilnahme thematisiert werden.

Beide Argumente haben jedoch einen Schwachpunkt: Dass Verständigung beim künstlerischen Arbeiten auch ohne Sprachkenntnisse möglich ist, mag den Mitarbeiter(inne)n bewusst sein. Es ist aber nicht davon auszugehen, dass Jugendliche, die noch keine Erfahrungen mit dieser Art des Arbeitens und des Austauschs haben und für die Sprache ohnehin eine Hemmschwelle darstellt, dies in ihre Entscheidung für oder gegen ein internationales Projekt einbeziehen können. Ebenso ist die Tatsache, dass die teilnehmenden Jugendlichen über ausreichende Englischkenntnisse verfügen, kein Hinweis darauf, dass Sprache nicht als Problem anzusehen ist oder dass deutsche Schüler/-innen besonders sprachbegabt sind. Viel eher ist davon auszugehen, dass Sprache ein hochwirksamer Selektionsmechanismus ist, der diejenigen von vornherein ausschließt, die sich nicht zutrauen, sich mit anderssprachigen Jugendlichen zu verständigen.

Aber auch eine nicht geäußerte und gerade darum möglicherweise bestehende und von Jugendlichen auch vermutete Erwartung an die Teilnehmenden, kann selektiv wirken. So kann der Eindruck, dass in Bezug auf Sprachkenntnisse eine gewisse Erwartungshaltung seitens der Träger besteht, möglicherweise stärker sein, wenn derartige Anforderungen *nicht* explizit benannt werden, sondern vielleicht als selbstverständlich gelten. Auch in Bezug auf Vorerfahrungen im künstlerischen Bereich werden zwar meist keine Erwartungen ausgedrückt, von potenziellen Teilnehmenden aber möglicherweise gerade deshalb angenommen, weil nicht deutlich gemacht wird, dass *keine* Vorerfahrungen nötig sind. Es muss also bewusst versucht werden, durch klare und offene Formulierungen in der Ansprache von Jugendlichen und Familien ungewollte Exklusivität zu verhindern.

In den Gesprächen wurde deutlich, dass der Reflexionsgrad über Ziele, Inhalte und Rahmenbedingungen bei den Befragten sehr unterschiedlich ausgeprägt ist. Dies zeigte sich u. a. in der Dauer der Gespräche, in der unmittelbaren Reaktion auf die Fragen (z. B. unterschiedlich langes Zögern) und dem Abstraktionsgrad der Antworten. Zwei der Befragten bedankten sich am Ende des Interviews für den Anstoß und die Gelegenheit zur Reflexion, während andere ihre Rolle in dem Gespräch als reine Informationsvermittlung zu sehen schienen. Dies mag ein Hinweis auf das offensichtlich sehr unterschiedlich ausgeprägte Problembewusstsein bezüglich der hier untersuchten Thematik sein. Während die Heterogenität unter den Teilnehmenden und der Erfolg bei der Ansprache von Jugendlichen aus unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen für manche Träger aktuelle und wichtige Themen zu sein schienen, spielten diese Aspekte bei anderen Trägern eine eher untergeordnete Rolle.

■ Fazit und Konsequenzen

Aus den dargestellten Ergebnissen lässt sich zunächst der Schluss ziehen, dass durchaus von indirekter institutioneller Diskriminierung in der Internationalen Jugendarbeit gesprochen werden kann. Diese Diskriminierung ist dadurch gekennzeichnet, dass die organisatorisch und/oder gesellschaftlich handlungsleitenden Normen zwar oft keine diskriminierenden Absichten beinhalten, in der Konsequenz aber dennoch diskriminierend wirken. Wichtig ist dabei, dass diese Formen von Diskriminierung immer eingebettet sind in einen gesellschaftlichen Kontext, der aus Macht- und Herrschaftsverhältnissen und sozialen Ungleichheiten sowie einem übergreifenden, Rationalisierung und Legitimierung bereitstellenden Rahmen aus Diskursen und Ideologien besteht. Internationale Jugendarbeit wirkt zwangsläufig immer in dem Rahmen, der ihr durch die Landes-, Bundes- und Europa-Politik, durch die Gegebenheiten des Schulsystems und auch durch den gesellschaftlichen Diskurs vorgegeben ist. Dabei kommen Institutionen, etwa bestimmte Förderrichtlinien, zum Tragen, die einerseits durch die Vorgabe von Handlungschancen kognitive Entlastung bringen, andererseits die Wahrnehmung von Handlungsmöglichkeiten stark steuern und strukturieren. Solche Mechanismen wirken oftmals, ohne dass ihre Wirkungen auf das Handeln und Wahrnehmen in Nachhinein zu identifizieren wären.

Aus den hier vorliegenden Ergebnissen lassen sich ansatzweise Anforderungen formulieren, die erfüllt sein müssten, wenn Internationale Jugendarbeit ihrem Selbstverständnis gerecht werden will. Dazu zählt

insbesondere die »Forderung nach Chancengleichheit, Partizipation und Teilhabe am ›Habitus der Internationalität‹ für Jugendliche aus allen Milieus und Bildungsgängen.« (Thimmel/Abt 2006, S. 21)

Benötigt werden dafür vor allem flexible Förderstrukturen und -richtlinien, die der Vielfalt der Angebote der Internationalen Jugendarbeit einerseits und den Möglichkeiten der in ihr Tätigen andererseits gerecht werden. Das heißt u. a. konkret:

1. Fördermittel, auf die alle Träger der außerschulischen Bildung, gleich aus welchem Bereich, zugreifen können;
2. Förderanträge, die nicht so aufwändig sind, so dass auch ein/e ehrenamtlich tätige/r Mitarbeiter/-in ohne entsprechende Vorerfahrung sie bewältigen kann;
3. Förderstrukturen, die nicht nur den Anschub einer längerfristigen Partnerschaft finanzieren, sondern auch ihr nachhaltiges Fortbestehen unterstützen;
4. Förderinstrumente, über die nicht nur die Unterkunft, Verpflegung und Reisekosten für die Teilnehmenden abgerechnet werden können, sondern auch weitere Kosten, die durch die inhaltliche Gestaltung eines Projekts entstehen (denn gerade der beispielsweise künstlerische Schwerpunkt eines Projekts ist es, über den Jugendliche für das Projekt interessiert und gebunden werden können) sowie die zeit- und damit kostenintensive Werbung über persönliche Ansprache oder die Unterstützung von Teilnehmenden, die den Eigenbeitrag nicht erbringen können;
5. Förderungsverfahren, die nicht darauf angewiesen sind, dass Mitte eines Jahres die Anträge für sämtliche Projekte des Folgejahres fertig gestellt sind (eine Bedingung, die für viele Träger schlichtweg eine Überforderung darstellt).

Auszubauen ist außerdem die Zusammenarbeit zwischen Trägern der Internationalen Jugendarbeit und den Schulen, durch die die Jugendlichen und auch ihre Eltern erste Erfahrungen mit non-formaler internationaler (kultureller, politischer, ...) Bildung sammeln können, welche sich dann außerhalb der Schule und der Schulzeit wieder aufgreifen lassen. Dazu muss der Wert außerschulischen und internationalen Lernens – sei es nun im Bereich der kulturellen Jugendbildung oder in anderen Feldern – und die Chancen, die es für die persönliche Entwicklung von Jugendlichen und ihre gesellschaftliche Teilhabe bietet, sowohl Entscheidungsträgern in Politik und Gesellschaft als auch den im formalen Bildungswesen Tätigen und nicht zuletzt Jugendlichen und ihren Eltern aus allen Teilen der Gesellschaft noch stärker bewusst gemacht werden.

Von Seiten der Träger ist zudem, wie Max Fuchs es formuliert,

»... die Erkenntnis zu verinnerlichen, dass eine reine Angebotsorientierung ausgrenzt. Wer glaubt, es genüge, ein wohldurchdachtes kulturpädagogisches oder künstlerisches Angebot bereitzustellen, ohne sich darum zu kümmern, dass auch die richtigen Zielgruppen dieses Angebot wahrnehmen können [...], darf sich nicht wundern, wenn er die anvisierten Zielgruppen nicht erreicht.«
(Fuchs 2008, S. 75)

Eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Informations- und Akquise-Maßnahmen der Träger hätte zu zeigen, wie Werbung gestaltet sein muss, um verschiedene Gruppen von Jugendlichen anzusprechen. Gerade die von den Trägern ohnehin präferierte persönliche Ansprache bietet sicherlich die Möglichkeit, Themen wie die Sprachbarriere oder die Angst vor einer fremden Gruppe offensiv aufzugreifen. Auch die intensivere Information und Einbeziehung der Eltern und anderer Bezugspersonen wäre ein wichtiger Weg, um mehr Jugendliche zu einer Teilnahme an internationalen Jugendbegegnungen zu bewegen.

Letztlich jedoch gilt: So lange für die nötige intensive Öffentlichkeits-, Beziehungs- und Vertrauensarbeit, die internationale Jugendarbeit benötigt, um Jugendliche zu erreichen, die ansonsten keinen Zugang zu non-formaler und internationaler Bildung haben, keine finanziellen Mittel zur Verfügung stehen, setzen sich die Ungleichheiten des formalen Bildungssystems auch hier fort.

■ Literatur

- Abt, Heike/Chang, Celine/Friedl, Petra/Heese, Anna/Perl, Daniela (2006): Langzeitwirkungen internationaler Jugendbegegnungen auf die Persönlichkeitsentwicklung – Ergebnisse einer empirischen Studie. In: Thomas, Alexander/Abt, Heike/Chang, Celine (Hrsg.): Internationale Jugendbegegnungen als Lern- und Entwicklungschance. Erkenntnisse und Empfehlungen aus der Studie »Langzeitwirkungen der Teilnahme an internationalen Jugendaustauschprogrammen auf die Persönlichkeitsentwicklung«. Studien zum Forscher-Praktiker-Dialog zur internationalen Jugendbegegnung, Bd. 4, Bensberg, S. 31–174.
- Brinkmann, Helmut (2003): Auf den Spuren internationaler Jugendarbeit. In: Friesenhahn, Günter J./Thimmel, Andreas (Hrsg.) (2005): Schlüsseltex-te. Engagement und Kompetenz in der internationalen Jugendarbeit. Schwalbach, S. 86–91.
- Fuchs, Max (1994): Zehn Leitlinien für die zukünftige Kinder- und Jugendkulturarbeit. In: Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung e.V. (Hrsg.): Zukunft Jugendkulturarbeit. Gesellschaftliche Herausforderungen und kulturelle Bildung. Schriftenreihe der BKJ. Erweiterte Dokumentation des Jubiläumskongresses der BKJ »Zukunftsforum Jugendkulturarbeit 2000«. Zur gesellschaftlichen Verantwortung kultureller Bildung, vom 26.–28.11.1993. Remscheid, S. 259–269.

- Fuchs, Max (2008): Kulturelle Teilhabe und kulturelle Bildung. In: Maedler, Jens (Hrsg.): TeilHabeNichtse. Chancengleichheit und kulturelle Bildung. Bobingen, S. 69–77.
- Gomolla, Mechthild/Radtke, Frank-Olaf (2007): Institutionelle Diskriminierung. Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule. 2. durchgesehene und erweiterte Auflage, Opladen.
- Statistisches Bundesamt (2005): Statistiken der Kinder- und Jugendhilfe. Maßnahmen der Jugendarbeit im Rahmen der Jugendhilfe 2004. Wiesbaden.
- Himmel, Andreas (2001): Pädagogik der internationalen Jugendarbeit. Geschichte, Praxis und Konzepte des Interkulturellen Lernens, Schwalbach/Ts.
- Himmel, Andreas/Abt, Heike (2006): Ziele und Programmangebote zur internationalen Jugend- und Schülerbegegnung. In: Thomas, Alexander/Abt, Heike/Chang, Celine (Hrsg.): Internationale Jugendbegegnungen als Lern- und Entwicklungschance. Erkenntnisse und Empfehlungen aus der Studie »Langzeitwirkungen der Teilnahme an internationalen Jugendaustauschprogrammen auf die Persönlichkeitsentwicklung«. Studien zum Forscher-Praktiker-Dialog zur internationalen Jugendbegegnung, Bd. 4. Bensberg, S. 15–30.
- Thomas, Alexander et al. (Hrsg.) (2006): Internationale Jugendbegegnungen als Lern- und Entwicklungschance. Erkenntnisse und Empfehlungen aus der Studie »Langzeitwirkungen der Teilnahme an internationalen Jugendaustauschprogrammen auf die Persönlichkeitsentwicklung«, Regensburg.

■ Abstract

Die Mehrheit der Teilnehmenden an Internationaler Jugendarbeit ist, so lassen sich Daten aus unterschiedlichen Quellen grob zusammenfassen, weiblichen Geschlechts, besucht ein Gymnasium, hat keinen Migrationshintergrund und stammt aus einem Elternhaus mit höherem Bildungsstatus. Auch diesem Bereich der non-formalen Bildung gelingt es also offensichtlich nicht, Jugendliche aus allen Teilen der Bevölkerung in gleicher Weise zu integrieren. Es ist daher zu untersuchen, warum die Teilnehmenden-Gruppen von Maßnahmen der internationalen Jugendarbeit sich so zusammensetzen, wie sie sich zusammensetzen und warum bestimmte Teile der Bevölkerung weniger Zugang zu diesem Bildungsbereich haben als andere. Erklärungen für die ungleiche Beteiligung soll dabei aber nicht – wie so oft – ausschließlich bei den Jugendlichen und ihren Eltern gesucht werden, die »kein Interesse« ha-

ben oder »den Sinn internationaler Erfahrungen nicht sehen«. Stattdessen sind die Strukturen der internationalen Jugendarbeit zu betrachten, ihre Handlungsmechanismen und Routinen, welche ihrem Ziel nach zwar niemanden benachteiligen sollen, möglicherweise aber dennoch bestimmte Zielgruppen bevorzugen und andere ausschließen. Dabei wird deutlich, dass Benachteiligung auf sehr unterschiedlichen Ebenen zu analysieren und zu verhindern ist: Zum einen auf einer organisatorischen und praktischen Ebene des alltäglichen Handelns, das durch äußere Bedingungen wie finanzielle und personelle Ressourcen geprägt ist, zum zweiten auf der Ebene der nachträglichen Begründung und Rechtfertigung von Mechanismen und Routinen der eigenen Arbeit, sowie drittens auf der Ebene des gesellschaftlichen Diskurses, in den die internationale Jugendarbeit eingebunden ist.

■ **Abstract**

Institutional discrimination in international youth work?

According to a rough interpretation of data from various sources, the majority of participants in international youth work activities are female, attend grammar school, are not members of the immigrant community and have fairly highly educated parents. In other words, it appears as if not even this form of non-formal education is managing to integrate young people from all groups of society in equal measure. It should hence be examined why the groups participating in international youth work measures are composed in this way, in what way they are formed, and why certain social groups suffer less access to this educational field. However, the root causes should not – as is often done – be sought exclusively among those youngsters and

their parents who are ‘not interested’ or fail to ‘see the benefit of international experience’. Rather, the focus should be on the structural conditions of international youth work, its mechanisms and routines, which – although they are designed to not disadvantage anyone – may well actually favour certain target groups and exclude others. In this context, discrimination should be analysed and prevented at very distinct levels: firstly, at the organisational and practical everyday level, which is determined by external factors such as funding and staffing; secondly, at the level that subsequently explains and justifies the applied mechanisms and routines of the organiser’s own work; and thirdly, at the level of social discourse, of which international youth work forms a part.

■ **Korrespondenzadresse:**

Judith Dubiski

E-Mail: j.dubiski@gmx.de.